

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 64 (1993)
Heft: 10

Artikel: Michel de Montaigne - ein grosser Humanist. II. Teil
Autor: Weisskopf, Traugott
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Michel de Montaigne – ein grosser Humanist

Von Prof. Dr. Traugott Weisskopf

II. Teil

Zum Werk

Bevor wir auf Form und Inhalt der Essays, die zum Bestand der Weltliteratur gehören, näher eingehen, greife ich etwas an und für sich Kleines auf, das als Idee ebenfalls in der Abgeschiedenheit des Turmes entstanden ist. Nach eigenem Entwurf liess sich nämlich Montaigne ein Medaillon anfertigen, das ihn auf der einen Seite mit der Ordenskette von Sankt Michael darstellt; 1571 wurde er als Chevalier in diese Gemeinschaft aufgenommen. Die Rückseite zeigt eine Waage im Gleichgewicht mit seinem Wahlspruch oder dem Lebensmotto: «**Que sais-je?**» (Was weiss ich?). Das Symbol der Waage ist das Attribut des weltenrichtenden Erzengels Michael und deutet hier auch auf Mass, Gleichmass, Ausgleich, die Balance halten. Wir verstehen deshalb, dass eines von Montaignes Lieblingsworten «branler» war, was schwanken, schaukeln, ausbalancieren, ausgleichen bedeuten kann.

Man wird ihn (den Schüler) ermahnen, die Augen überall zu haben, wenn er in Gesellschaft ist; denn ich finde, dass die ersten Sitze allgemein von den weniger fähigen Leuten besetzt werden und dass die vom Glück verteilten Würden gewöhnlich nicht mit geistiger Befähigung zusammengehen . . . Man erzeuge in seinem Gemüt eine rechtschaffene Neugierde, sich nach allem zu erkundigen. Alles Merkwürdige, das ihn umgibt, soll er sehen.

Der Wahlspruch «Que sais-je?» – so heisst übrigens eine der grossen Taschenbuchreihen Frankreichs – nimmt die bekannte sokratische Einsicht auf, die lautet: *Ich weiss, dass ich nichts weiss*. Aber Montaigne gibt dieser antiken Weisheit eine ganz neue Stossrichtung, einen neuen vieldeutigen Sinn:

Wie weit kenne ich etwas? Wie genau? Was kenne ich noch nicht? Was entzieht sich meiner Kenntnis, bis jetzt, vielleicht für immer? Wo liegen die Grenzen meines Wissens und Erkennens? Wie weit ist mein Wissen gründlich erarbeitet, so dass ich darüber verfügen kann, weil es ein Teil meiner selbst ist? Wie weit ist Wissen und Erkenntnis nur angeklebt, oberflächliche Lackschicht? Sind die Kräfte des Denkens, Forschens, Suchens, Fragens, Spähens tätig oder lahm, gespannt oder matt? Was weiss ein anderer, vielleicht besser, vielleicht weniger gut als ich? Was geschieht mit meinem Wissen? Wofür setze ich es ein? Gibt es neben dem Wissen noch andere Möglichkeiten der Einsicht? Wie verhält sich Wissen zum Glauben? Darf ich meine Gewissheit für andere verbindlich erklären? Gibt es absolute Gewissheit oder nur relative?

Diese Frageliste liesse sich unschwer fortsetzen, zeigt aber überdeutlich, wie eine derartige Fragestellung Bewegung ins eigene Denken bringt, und darauf kam es neben anderem Montaigne an.

Gerade die Essays sind Beispiele dafür, wie die innere Dynamik wirkt und überraschende Ergebnisse hervorbringt. Diese geistige Lebendigkeit spiegelt sich auch in der Entstehungsgeschichte: Sie erscheinen zuerst in zwei Büchern, dann erweitert auf drei mit rund sechshundert Ergänzungen und nach Montaignes Tod mit



Die Bibliothek im Turm des Schlosses.

gegen tausend Beifügungen aus seinem Handexemplar. Überblickt man dieses gegen zwanzig Jahre umfassende Wachstum, so stellt man fest, dass das später entstandene dritte Buch und die unzähligen Zusätze immer persönlicher werden, so dass Montaigne zu Recht schreiben konnte: «*Ich habe mein Buch nicht mehr gemacht, als mein Buch mich gemacht hat.*»

Dieses durch und durch auf seine Person Bezogene kommt schon in der Adresse an den Leser zum Ausdruck. Er wolle nämlich ein ehrliches Buch schreiben, das nicht nach äusserem Erfolg strebe. Die Verwandten und Freunde sollen ihn darin in der schlichten, natürlichen und ungekünstelten Gestalt sehen: «*car c'est moy que je peins*» (denn ich male mich selbst). Seine Fehler sollen ungeschminkt dargestellt werden, soweit es die Rücksicht auf die Öffentlichkeit zulässt. Würde er in einem Land leben, in dem noch die Naturgesetze gelten, er stellte sich vollständig und ganz nackt

Man eignet sich aus dem Umgang mit den Leuten für das menschliche Urteil eine wunderbare Klarheit an. Wir sind in uns selbst eingezwängt und zusammengedrängt und haben eine auf unsere Nasenlänge verkürzte Sicht.

dar («*tout entier et tout nud*»). Der Leser wird von Anfang an darauf hingewiesen, dass der Gegenstand seines Buches letztlich nur er selbst sei. Er wolle nämlich nichts anderes unternehmen, als zu sich selbst zu führen («*ramener à soi*»). Dieses Persönliche ist sozusagen die einzige allgemeingültige Feststellung, die auch der heutige Leser machen kann, denn es fehlt eine durchgehende Systematik. Die 107 Essays schliessen sich ohne innern Zusammenhang aneinander an und greifen einmal dieses, einmal jenes Thema auf. Die Palette ist ausserordentlich gross und reicht vom Alltäglichen zum Psychologischen, vom Literarischen zum Historischen, vom Pädagogischen zum Philosophischen, vom Ethnologischen zum Geographischen, kurz, der Kreis der Themen streift alle Bereiche des menschlichen Daseins. Einige dieser Essays sind recht kurz und umfassen nur einige Seiten, andere wachsen sich

aus zu ganzen Abhandlungen, eine sogar von über 300 Seiten Umfang. Die Überschriften der einzelnen Essays können täuschen, meistens dienen sie nur als Aufhänger, damit der Verfasser sich noch zu ganz andern Fragen äussern kann. Ein Überraschungsmoment ist fast immer dabei.

Wenn er über sich, seine Umgebung, seine Lektüre schreibt, dann denkt er schon zuerst an seine Person und seine Befindlichkeit. Gleichzeitig weitet er aber immer das eigene Erleben aus ins Allgemein-Menschliche: *«l'étude que je fais, c'est l'homme»* (mein eigentliches Studium ist der Mensch). Damit sagt er eine Einsicht aus, die von spätern Denkern übernommen und abgewandelt worden ist, so vom Engländer A. Pope: *«The proper study of mankind is the man»* oder von Goethe: *«Das eigentliche Studium des Menschen ist der Mensch.»*

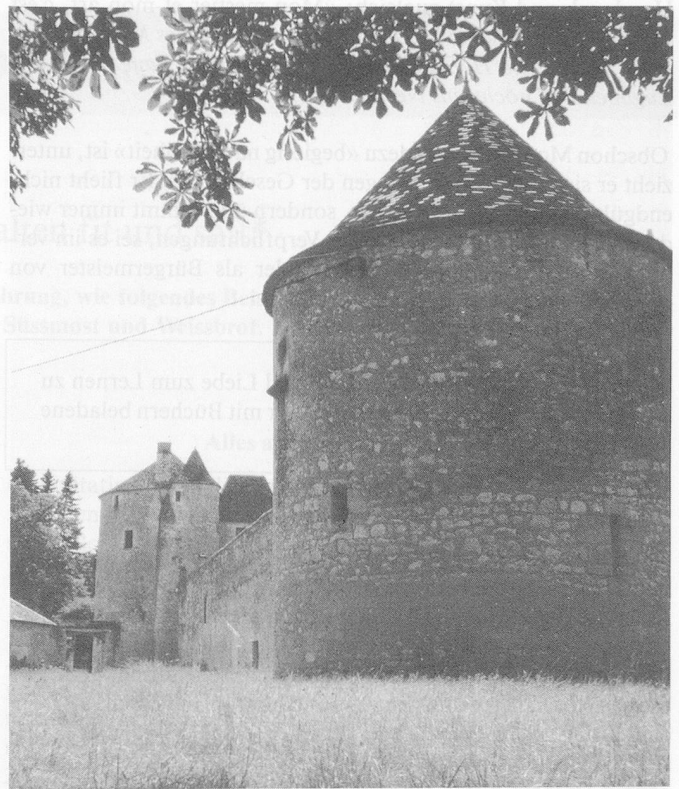
Montaigne will den Menschen in seiner Doppel- und Mehrdeutigkeit sehen, in seiner Widersprüchlichkeit, in seiner Unergründbarkeit, in seinen Möglichkeiten zur grenzenlosen und stets Neues schaffenden Freiheit und in seinen vielfachen Gebundenheiten und Verstrickungen: *«Der Eigendünkel ist unsere natürliche Erbkrankheit. Das jämmerlichste, zerbrechlichste Geschöpf unter allen ist der Mensch und zu gleicher Zeit das hochmütigste.»* Oder an anderer Stelle: *«Doch der Mensch ist ein unbegreifliches, wandelbares und unbeständiges Ding. Schwer, sehr schwer ist es, ihn unter eine sichere einförmige Regel zu bringen.»* Nach seiner Überzeugung stossen wir dauernd an die Fragwürdigkeit des Menschen. Zum grössten Dünkel gehöre es, die Wirklichkeit der Dinge erfassen zu wollen oder gar die wahre Gestalt Gottes. Nicht die Philosophen, auch nicht die Gelehrten und Professoren sind es, die entscheiden. *«Mein Doktor und Kathederlehrer ist die Entscheidung des göttlichen Willens, auf den ich als auf eine unwandelbare Richtschnur meines Wandels sehe und welcher weit über das eitle menschliche Gezänke erhaben ist.»*

Man tut sehr unrecht, die Philosophie den Kindern als unzugänglich zu beschreiben und so, als hätte sie ein gerunzeltes, sorgenvolles und schreckliches Gesicht. Wer hat sie mir mit diesem falschen, bleichen und scheusslichen Antlitz maskiert? Es gibt nichts Fröhlicheres, Frischeres und Munteres, und fast hätte ich gesagt, nichts Ausgelasseneres. Sie verkündet nur Feste und gute Zeiten.

Gerade in dieser an sich schmerzlichen Einsicht bricht etwas Neues auf. Dadurch dass der Mensch seine Grenzen sieht und ehrlich zu ihnen steht, zeigt sich in jedem, auch dem einfachsten Menschen, das grosse Wunder: *«Es gibt verborgene Seiten an allem, womit man zu tun hat, und unergründliche – und besonders in den Menschen stille, unauffällige, manchmal dem Träger selbst nicht bekannte Veranlagungen, die erst bei eintretender Gelegenheit hervorkommen und wach werden.»*

Diese Entdeckerlust ist allen eigen, denn *«jeder Mensch trägt in sich die Gestalt des Menschlichen»*. *«Das Vieldeutige, Unauserschöpfbare, das letztendlich Unbestimmbare macht seine Würde aus und begründet das Geheimnis der Individualität. Der verlässlichste Weg, der menschlichen Wirklichkeit in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit näher zu kommen, ist die Frage an das je einzelne Ich: Was bist du? Was bin ich? Leicht ist dieses Vorhaben nicht: «Keine Darstellung kommt der Schwierigkeit der Selbstdarstellung gleich.» Dennoch muss man mit demütigem Stolz und Treue zu sich selbst diesen Weg gehen.*

Und die andern, die Nächsten und die ausserhalb Stehenden, können die auch etwas beitragen? Und wie verhalten wir uns ihnen gegenüber? *«Wer nicht ein wenig für andere lebt, der lebt kaum für*



Im Vordergrund der nördliche Eckturm, dahinter der südliche, in dem das Arbeits- und Bibliothekszimmer untergebracht war.

(Fotos: T. Weisskopf)

sich.» Man beachte in diesem Satz das *«ein wenig»*, denn es ist auffallend, wie spärlich Montaigne von seiner Familie spricht, praktisch nie von seiner Frau, die eine tüchtige Hausverwalterin war und ihm erst noch eine ansehnliche Mitgift in die Ehe einbrachte. Er spricht nur beiläufig von seinen sechs Töchtern, von denen fünf im Säuglingsalter starben. Ganz im Zentrum steht hingegen seine idealisierte Freundschaft mit dem frühverstorbenen La Boétie; auf die Beziehung zu ihm kommt er immer wieder zurück.

Wenn es einen Prüfstein für die Echtheit der Selbstdarstellung gibt, dann ist er im Verhältnis des Menschen zum Tod zu finden. *«Mit nichts habe ich mich in meinem Leben mehr abgegeben als mit dem Nachdenken über den Tod, selbst in meinem ausgelassensten, flüchtigsten Alter.»* Montaigne geht auf dieses Thema nicht nur in einem ausführlichen Essay ein – *«Que philosopher, c'est apprendre à mourir»* (Philosophieren heisst sterben lernen). In mehr als 20 andern greift er diese Problematik auf und im letzten Buch gehört sie zum Gewichtigen: Wie verhalten wir uns dem Tod gegenüber? Verfügen wir über die Gelassenheit, Tod und Leben gewähren zu lassen, wie die Natur den Tod von jeher in sich eingelassen hat? *«Votre mort est une des pièces de l'ordre de l'univers.»* (Euer Tod ist ein Teil der universellen Ordnung).

Das Ergreifendste und Einzigartige liegt jedoch in der Wende, die Montaigne durch die intensive Auseinandersetzung mit dem Tod vollzieht. Nicht das Starren auf das Unvermeidliche hilft dem Menschen weiter, sondern die Rückbesinnung auf das Leben, das die Hingabe an den Augenblick und die Musse kennt, das nicht immer aktiv eingreifen muss, sondern Gott und die Natur walten lässt. Das je eigene, ganz persönliche Leben des einzelnen ist

Ich will, dass der äussere Anstand, die Gewandtheit im Umgang, die persönliche Haltung mit der Seele zugleich gebildet werden. Es ist nicht eine Seele, es ist nicht ein Körper, den man erzieht; es ist ein Mensch.

Bibliographische Hinweise

Handwerk und Kunst zugleich: «Mon mestier et mon art, c'est vivre.» *Leben ist «das herrlichste Meisterstück des Menschen... Alles übrige wie Herrschen, Schätze sammeln, Bauen sind nur Zugaben und höchstens Nebendinge.»*

Obschon Montaigne geradezu «begierig nach Freiheit» ist, unterzieht er sich den Anforderungen der Gesellschaft. Er flieht nicht endgültig in den Elfenbeinturm, sondern übernimmt immer wieder bindende und einschneidende Verpflichtungen, sei es im vermittelnden diplomatischen Dienst oder als Bürgermeister von Bordeaux.

Es gibt nichts Besseres, als Lust und Liebe zum Lernen zu wecken, andernfalls züchtet man nur mit Büchern beladene Esel.

Bei aller Kritik, die gegenüber Montaigne angebracht wurde und immer noch wird, sticht ein Vorwurf heraus: seine *konservative Haltung*. Gerade daran lässt sich jedoch erkennen, was für ihn im Grunde wesentlich ist. Er spielt die Rollen, die man ihm zuweist, manchmal zähneknirschend, manchmal schelmisch gern. Er beugt sich den Riten und Konventionen sowohl der Kirche als auch dem König gegenüber, nie aber verrät er seine Persönlichkeit: «Es sind nur meine Knie, die sich beugen, meinen Kopf behalte ich oben.» Deshalb bleibt Montaigne auch heute noch ein *Lehrmeister des aufrechten Ganges*, ein weitherziger und grosszügiger Lehrmeister ohne den aufdringlichen pädagogischen Zeigefinger, ein Lehrmeister, der sich zu binden bereit ist, der aber auch frei zu entscheiden wagt.

Die Auseinandersetzung mit Michel de Montaigne kann am besten vollzogen werden, wenn eine kritische Ausgabe seines Werks zur Verfügung steht. Zu empfehlen sind hier die «Oeuvres complètes», nach den Originalen herausgegeben von Albert Thibaudet und Maurice Rat in der «Bibliothèque de la Pléiade», Paris 1962.

Eine kostengünstige Ausgabe liegt in den «Livre de poche» vor: Michel de Montaigne, *Essays*. 3 Bände in modernisierter Schreibweise.

Die nach meiner Ansicht beste Übersetzung liegt in der Manesse-Ausgabe von Herbert Lüthy vor, Zürich 1953. Leider ist sie stark gekürzt.

Wer nur zu den «Essays über Erziehung» greifen will, wird die Ausgabe in Klinkhardts Pädagogischen Quellentexten (Bad Heilbronn) vorziehen, die Ulrich Bühler geschmeidig übersetzt und 1964 herausgegeben hat.

Wer sich aber etwas ganz Schönes und Kostbares leisten will, wird sich die wieder aufgelegte erste deutsche Übersetzung durch J.D. Tietz anschaffen, die der Diogenes Verlag 1992 wieder zugänglich gemacht hat, und zwar in einer drucktechnisch und buchbindarisch hervorragenden Ausgabe.

Auf zwei weitere Veröffentlichungen des Diogenes Verlages Zürich sei noch hingewiesen:

Wilhelm Weigand: Michel de Montaigne (Biographie), Taschenbuch 21 283.

Daniel Keel (Hrsg.): Über Montaigne. (Aufsätze und Zeugnisse aus verschiedenen Epochen.) Taschenbuch 22 516.

